

Rede hinter der Sandkirche, Aschaffenburg, Gedenktag Pogromnacht für 9.11.19

„Es sind Grenzen“ sagen manche, doch es gibt sie nicht - Es sind vielmehr gemeinsame Erfahrungen des Scheiterns und des Neuanfangs. (LS)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, Bürgerinnen und Bürger,

unsere Landsleute reisen gerne und bewundern Bauwerke und Kunstdenkmäler, oftmals ohne soziale, politische oder wirtschaftliche Gegebenheiten aus der Zeit der Entstehung der Gebäude zu bedenken. - Ausnahmen gibt es mit guten Reiseführern. - Heute und hier will ich kurz an die nicht mehr existierende große Synagoge von Straßburg erinnern, denn es ist bedeutungsvoll, über unsere Stadt AB und unser Land hinauszublicken, auf das, was unsere Landsleute damals in der Zeit der Naziherrschaft verbrochen haben. - Zwei Fotos werden verteilt. -

- Wenn wir auf das Foto aus der Zeit nach der Fertigstellung der Synagoge 1898 blicken, könnten wir sagen: Dieses Gebetshaus könnte im Baustil auch eine Kirche oder eine Moschee sein mit Türmen und Fensterrosetten etc., aber es war die große Synagoge von Straßburg.

Zu lesen ist auf einer Bronzetafel neben dem Plakat mit dem Foto am Quai St. Jean, dass 1940 diese Synagoge niedergebrannt wurde und 1941 dem Erdboden gleich gemacht wurde. Am Ort der damaligen Synagoge befindet sich heute eine Tiefgarage und die Gedenktafel mit den Ereignissen in französischer, englischer und deutscher Sprache. Ein Vers aus dem Buch des Propheten Jesaja 56, 5 ist in Hebräisch vor den anderen drei Sprachen eingraviert; er lautet: Ich will ihnen in meinem Hause und in meinen Mauern einen Ort und einen Namen geben.

Jetzt können wir die Verbindung von hier in Aschaffenburg zu den damaligen Ereignissen von 1940/41 in Straßburg herstellen. In der Zeit der Naziherrschaft sollten Schutzmauern, Häuser und Namen der jüdischen Bürgerinnen und Bürger hier und anderswo nicht errichtet, sondern ausgelöscht werden, jeder Mensch als Andersdenkender und andere Volksgruppen sollten vernichtet und, wie es hieß, ausgemerzt werden. - Nur zögerlich und mühsam ist es nach dem Zweiten Weltkrieg gelungen, die gequälten und getöteten Menschen durch Benennung und Erinnerung etwas zu heben, mit neuen Orten an denen wir ermahnt werden.

Leider haben wir in Teilen Deutschlands heute wieder Gegenbewegungen: Anstatt Wertschätzung und liebende Erinnerung,; wir merken erneut Gleichgültigkeit, Ausgrenzung und auch das Vergessen der historischen Realitäten und Verbrechen. Ein Teil der Bevölkerung meint, sie sei geheilt oder wir Deutschen seien doch wieder die besseren Menschen.

Diese gefährliche Denke lauert im Privaten, in den Verhältnissen der Arbeit und auch in Teilen der politischen Streitkultur.

Nochmal zum Geschehen von 1938: Vor einer Vernichtung ereignet sich zunächst viel Leid: Rausgezogen aus den eigenen vier Wänden, Trennung von Partnern und Familien, Schrei der Kinder und der alten Menschen, und schließlich die Misshandlungen und Schläge vor und hinter Gefängnismauern und Arbeitslagern.

Heutzutage können wir hingegen schneller in unserer großen und doch kleinen Welt beobachten, was geschieht und wo Menschenverachtung geschieht. Wir

können Länder benennen, wo Menschenrechte mehr oder weniger täglich verletzt werden. Wir merken auch, dass wir uns noch nicht und wohl niemals am Ende unseres Engagements für die praktische Umsetzung der Menschenrechte sehen dürfen. Dabei steht es uns immer gut an, vom hohen Ross des Hochmuts herabzusteigen und auf Augenhöhe mit anderen Menschen zu kommen.

Und schließlich geht es um eine politische Einflussnahme: Wir erkennen, dass die leibhaftigen Zeichen, Bewegungen und Proteste auf den Straßen und Plätzen der Welt von großer Bedeutung sind. Wir kritisieren die selbstgerechten Taktiker, Planer und Strategen in den Hinterzimmer, die immer noch verkünden, dass es auf ein Wachstum von Konsumgütern und Finanzen ankommen muss. Viele andere haben jedoch dagegen erkannt, dass es um eine Umsteuerung gehen muss, die bewirken muss, dass ein guter Lebensstil mit Verzicht auf Überfluss das Gebot der Stunde sein sollte.

Verneigen wir uns also vor den Vielen, die uns mit ihrem stillen oder lauten Protest und sogar mit dem Einsatz ihres Lebens gezeigt haben, wie ein anderes und besseres Leben sein sollte, ein gemeinsames Leben, das die große Überschrift „Solidarität“ verdient. - Auf geht's.

Ludwig Stauner
Betriebsseelsorger
Friedenstrommleraktivist